Rückblick – Ausblick?

Auf vergangene Jahrzehnte kann man zurückblicken. Kann man für die kommenden Jahrzehnte Erwartungen und Hoffnungen haben?

Rückblick

Als wir in einem Juni der frühen dreissiger Jahre von Zürich nach Küsnacht zogen, war ich gerade dreijährig. An diesen ersten Küsnachter Tag kann ich mich erinnern, als wäre er gestern gewesen. Für den Umzug hatten die Grosseltern uns zwei Kinder übernommen. Sie «reisten» mit uns mit dem damals ganz neuen braunen Autobus. Er fuhr einmal pro Stunde ab Bellevue, und in Küsnacht wendete er auf der noch nicht asphaltierten Abzweigung Schiedhaldenstrasse/Alte Landstrasse.
Viele glückliche Stunden konnte ich jetzt in einem eigenen Garten verbringen. Im Klee unter dem Apfelbaum liegend, sah ich den Bienchen zu, oder ich bewunderte an den Sommerabenden staunend das Leuchten der Glühwürmchen im Gebüsch. Bienen und Glühwürmchen sind längst aus dem Garten verschwunden, ebenso wie die grünen Eidechsen und der richtige grosse Hase, den wir ab und zu – einmal sogar genau an einem Ostermorgen – aus dem Kohlbeet hoppeln sahen.

Schulzeit

Die Küsnachter Schuljahre brachten trotz der Kriegszeit Schönes und Vergnügliches: Eine vollständige und eine fast vollständige «Seegfrörni» im zweiten und im dritten Kriegswinter, und dann das Schlitteln von Itschnach bis fast zum See hinunter auf gefahrlosen Strassen und über Wiesen, die heute dicht mit Häusern überbaut sind. An Sommerabenden lauschten wir am Schübelweiher dem Quaken der Frösche, oder wir wanderten durchs finstere Tobel. Unser Papa wusste den Ruf des Käuzchens zu imitieren; und wir waren immer wieder begeistert, wenn es aus dem Wald antwortete. Ich kann den Käuzchenruf noch immer nachahmen; doch Antwort bekomme ich keine mehr.
Zu meiner Zeit gab es drei Schulhäuser: an der Wiltisgasse, an der Zürichstrasse und das ganz neue Rigistrass-Schulhaus. Vom ganzen Gemeindegebiet, auch vom Berg und von Itschnach, kamen die Kinder zu Fuss dahin (mit ganz wenigen Ausnahmen: Wer mehr als zwei Kilometer zu gehen hatte und ein Velo besass, erhielt die Erlaubnis, damit zur Schule zu kommen). An Schulbusse oder chauffierende Mütter war noch nicht einmal zu denken.
Gerade gern ging ich nicht in die Schule; denn ich lebte immer ein wenig in Angst vor unserem strengen, manchmal fast etwas grimmigen Lehrer.
Da war es in der Musikschule Alther-Wenzel viel schöner. Als Klavierschülerin war ich zwar bei Herrn Alther und beneidete die Geigenschüler immer ein bisschen, weil sie zu der unglaublich mitreissenden, begeisternden Frau Alther in die Stunde durften. Ausserdem konnten die «Streicher», wo immer sie mochten, zusammen musizieren, während sich das Klavier nicht mittragen liess. Erst als ich es damit auch auf einen grünen Zweig gebracht hatte, konnte ich an Vortragsübungen und

Konzerten im alten «Sonnen»-Saal das Schülerorchester und meinen die Geige spielenden Bruder begleiten.
Neben Hausmusik gehören Strick-, Bastel- und Schwatzabende mit Freundinnen zu den schönsten Jugenderinnerungen; einmal war man bei der einen, einmal bei der andern. Es gab ja noch keine Kunsteisbahnen oder Hallenbäder, keine Jugendtreffs, Discos oder ähnliche Distraktionen für die Jugend wie heute. Dafür brauchte sich auch niemand zu beunruhigen, wenn kleine Mädchen nach solchen Plaudertreffen spätabends, im Dunkeln und allein, einen weiten Heimweg unter die Füsse nahmen (heute würde ich mich fürchten!). Im Winter und bei Verdunkelung war das sogar besonders schön, weil man dann die Sterne auch bei uns so gut sah, wie man sie heute höchstens noch in der Wüste oder auf einsamen Bergen erlebt.

Berufs- und Wanderjahre

Nach meiner Schulzeit folgten Auslandaufenthalte; dann Jahrzehnte der Berufsarbeit in Zürich. Da musste ich morgens um 7 Uhr von zu Hause weg und kam selten vor 19 Uhr zurück, auch samstags kaum vor 13 oder 14 Uhr. In diesen Jahren war ich fast nur am Sonntag in Küsnacht, und zwar ruhebedürftig und nur in unseren vier Wänden.
Ich hatte wohl lange Arbeitszeiten, dafür aber auch viele Ferien, das Vier- bis Fünffache der KV-üblichen zwei Wochen. So wurden dies auch Jahre des Reisens, abenteuerlicher Fahrten zwischen Grönland, Spitzbergen, Lateinamerika, Nordafrika, dem Nahen und dem Mittleren Osten bis Indien, Sibirien und in die Mongolei, zu einer Zeit und durch Gegenden, wo noch kaum Touristen und schon gar nicht Gruppen unterwegs waren. Bei Pannen, politischen Unruhen, Hitze und Kälte dachte ich da oft, wie gut es ist, wenn man wieder in sein schönes, sauberes Dorf, in ein geordnetes, friedliches Land zurückkehren kann.

Was sich derweil in Küsnacht verändert hat

Doch erst seitdem ich nun ganz zu Hause lebe und arbeite, nehme ich so richtig wahr, was sich in Küsnacht seit meiner Jugend verändert hat: Wie laut es rundum geworden ist, wie viele neue oder breitere Strassen entstanden, wo nun von frühmorgens bis lange nach Mitternacht immer mehr Autos, immer grössere Lastzüge und Baumaschinen rattern (wegen deren Erschütterungen ich fast jeden Monat einmal die Bilder an den Wänden wieder gerade hängen muss); dass immer mehr Häuser gebaut, dafür immer mehr Bäume gefällt wurden und immer mehr Grün verschwand; und dass da, wo früher nahegelegene Quartierläden mit persönlicher Bedienung waren, jetzt Büros, Agenturen, Banken und Grossverteiler eingezogen sind.
Ich weiss, dass man das «Rad des Fortschritts» nicht zurückdrehen kann. Und ich anerkenne auch, dass wir es gut haben in einer Gemeinde, wo Wasser, Gas, Elektrizität, freundlicher öffentlicher Verkehr, Post und Telefon und diverse Entsorgungen funktionieren und wo man alles – weit mehr als man braucht – kaufen kann. Das alles ist durchaus nicht selbstverständlich. Ich habe unterwegs auch etwa erlebt, wie es ist, wenn nur das eine oder andere davon ausfällt.

Der Ämter Übermut

Meine letzte Küsnachter Erfahrung im zu Ende gehenden Jahrtausend ist leider eine sehr unschöne. Sie betrifft die «Sanierung des Kusenbaches»: 1925 wurde der Kusenbach von oberhalb der Schiedhaldenstrasse bis unterhalb der Alten Landstrasse eingedolt. Seit 75 Jahren fliesst er nun also unter dem Strassenrand, zum Teil unter meinem Garten.
Ein Leck, 30–40 Meter bergwärts von meinem Grundstück, mag schon etliche Zeit bestanden haben. Aber bei den Jahrhundertregenfällen vom 13. Mai 1999 unterspülte der Bach einen Teil des Garagenplatzes meines Nachbarn.
Sein Lamento war für die Gemeinde Anlass zur Planung riesiger Sanierungsarbeiten. Leider vorwiegend zu Lasten meines Gartens, denn sowohl unter der Alten Landstrasse wie unter der Schiedhaldenstrasse und auch dort, wo Garagen auf dem eingedolten Bach stehen, war eine weit weniger einschneidende Rohrreparatur möglich.
Natürlich brachten wir – nachdem wir aus der Zeitung erfahren hatten, was die Gemeinde alles in meinem Garten zu roden plante – etliche weniger zerstörerische Lösungsideen vor, doch Behörden und Ingenieure verfolgten unbeirrt das für meinen Garten verheerendste Projekt. Auch hatte es der planende Ingenieur eilig, die Arbeiten im März oder April zu beginnen, «vor der Schneeschmelze», wie er sagte – als ob die viel mit dem Kusenbach zu tun hätte!
So wurden, gerade als alles zu blühen und zu grünen begann, acht grosse, teils mehr als 70 Jahre alte, gesunde Bäume samt Unterholz und allen Hecken gefällt. Tausende von Paulownia-Blütenknospen landeten im Schredder. Eichhörnchen, Iltis, Grünspecht und viele andere Vögel wurden von ihren Nestern vertrieben und heimatlos.
Und um die Verwüstung zu vervollständigen, beanspruchte die Baufirma noch bis zu zehn Meter in mein Grundstück hinein Gartenareal als Lagerplatz für Baumaschinen, Container, Trax, Wannen, tonnenschwere Rohre, Pfähle und Raupenfahrzeuge.
Drei Monate sollten – laut Tiefbauamt – die Arbeiten dauern. Nun, nach diesen drei Monaten (dem Redaktionsschluss für dieses Jahrheft), ist noch immer kein Ende abzusehen. Was lässt doch Shakespeare seinen Hamlet sagen?

> «Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geissel,
> Des Mächtgen Druck, des Rechtes Aufschub,
> Den Übermut der Ämter und die Schmach,
> Die Unwert schweigendem Verdienst erweist …»

Wohl wird die Gemeinde später auf dem völlig zerstampften und vergifteten Areal wieder junge Bäumchen pflanzen. Ob sie noch zu meinen Lebzeiten etwas werden? Und was verstehen Ingenieure von der Magie alter Bäume und von der Seele eines Ortes?
Es war tröstend und freundlich gemeint, als einer der Ingenieure sagte, bis in 20 Jahren sei der Garten wieder genauso schön wie noch im vergangenen Winter. Vielleicht muss ich das als Kompliment auffassen und glaubt er wirklich, dass ich mit 90 Jahren hier noch meine Kartoffeln stecke …

Ausblick

Ich bin wiederholt Philosophien begegnet, die nicht ausschliesslich auf Fortschritt, auf «noch mehr» und «noch schneller» bauen, und ich bin nicht so sicher, dass diese anderen Maximen nicht mindestens so gut sind wie unser Machbarkeits- und Fortschrittsglaube. Ist es denn nicht der Fortschritt – in der Technik, in der Medi-

Garten Alte Landstrasse 99 im September 2000, fünf Monate nach Baubeginn: Lagerplatz der Baufirma und Parkgelände für die Bauarbeiter.

zin, in der Nahrungsproduktion –, der, bei allem Guten, das er dem Einzelnen tut, die beängstigende Überbevölkerung ermöglicht?
Deshalb möchte ich für die Zukunft – nicht nur für unser Dorf und unser Land – wünschen, dass die Menschen bewusst auf den einen oder andern Fortschritt verzichten; dass sie in ihren Ansprüchen und Begehrlichkeiten wieder bescheidener werden, sich nicht in erster Linie «selbstverwirklichen» wollen, sondern wieder mehr Gemeinschafts- und Familiensinn haben. Ich möchte Menschen wünschen, die Rücksicht nehmen aufeinander und auf die Natur; Menschen, die sich in Politik und Wirtschaft und insbesondere in den Massenmedien wieder mit mehr Anstand und Achtung begegnen.
Nicht mehr für mich, aber für die kommenden Generationen fürchte ich: die rasante Zunahme der Menschheit, die immer weiter vordringende Verstädterung, das immer schnellere Verdrängen und Verschwinden von Tier- und Pflanzenarten. Wie lange dauert es noch bis zum Kollaps?
Und doch möchte ich nicht nur pessimistisch schliessen, sondern mit Martin Luthers Ausspruch: «Auch wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Bäumchen pflanzen.»
Ein Bäumchen pflanze ich wohl nicht mehr, aber doch vielleicht noch eine Blume.

Myrtha Frick